

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Mehr Licht !

Varchmin, Friedrich Wilhelm von

Köstritz, 1889

Preßstimmen pro et contra v. Bodelschwingh.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-403

I.

Preßstimmen pro et contra v. Bodelschwingh.

Nach dem Bericht der „Köln. Ztg.“ über jene parlamentarische Gesellschaft beim Fürsten Bismarck sollte dieser in einer Erinnerung aus dem Jahr 1848 seinen Gästen die Mittheilung gemacht haben, daß der Befehl zum Rückzug der Truppen am 18. März vom damaligen Minister v. Bodelschwingh veranlaßt worden sei. Es wurden daran einige Bemerkungen über den „Civilisten“ v. Bodelschwingh geknüpft, die nicht eben wohlwollender Natur waren. Der älteste Sohn des verstorbenen Ministers, Oberforstmeister z. D. v. Bodelschwingh in Bückeburg, hat mit Bezug hierauf folgende Erklärung erlassen: „Die Angaben, welche Fürst Bismarck über die Thätigkeit des Ministers Bodelschwingh bezüglich des Erlasses einer Proklamation und des Befehls zur Zurückziehung der Truppen gemacht haben soll, sind vollständig unwahr. Dem Minister Bodelschwingh konnte nichts ferner liegen, als den Befehl zum Ausmarsch der Truppen zu veranlassen. Die Proklamation „An meine lieben Berliner“ hat er so wenig „durchgesetzt“, daß er von der Niederschrift derselben durch den hochseligen König Friedrich Wilhelm IV., welche in der Nacht vom 18. auf

den 19. März 1848 erfolgte, erst erfuhr, als sie ihm durch den König übersandt wurde."

* * *

Die „Köln. Ztg.“ erhielt gegenüber diesem Dementi des Sohnes des früheren Ministers v. Bodelschwingh ihre Angaben aufrecht, indem sie sich auch auf Bunsen, Stahr, Reichensperger und Rudolf Strak berief. Durch mehrere Zeugen wurde ihr bestätigt, daß Fürst Bismarck den Hergang wie folgt geschildert hatte: General v. Brittwitz sei wenige Tage nach dem 19. März zu Herrn v. Bismarck gekommen und habe ihm erzählt, Herr v. Bodelschwingh habe ihm, dem General v. Brittwitz gegenüber, die fragliche Proklamation benutzt, um ihn zur Räumung des Schloßplatzes zu nöthigen. Herr v. Bodelschwingh habe seine Forderung mit dem Bemerken unterstützt, noch sei er Staatsminister und wisse wohl, was er amtlich zu thun habe. —

* * *

In der „Nordd. Allg. Ztg.“ wurde dem Oberforstmeister a. D. v. Bodelschwingh, da er die Mittheilungen des Fürsten Bismarck für vollständig unwahr erklärt hatte, folgendes entgegnet:

„Diese angebliche Berichtigung ist ihrerseits „vollständig unwahr.“ Sie bestreitet eine in zweifelloser Weise beglaubigte historische Thatsache. Dieselbe ist unter anderem festgestellt durch das ausführliche Zeugniß des Generals v. Brittwitz, welcher bald nach dem in Rede stehenden Vorgang bezeugt hat, Herr v. Bodelschwingh habe von ihm unter Vorzeigung der bekannten Proklamation des Königs „An meine lieben Berliner“ amtlich gefordert, den Schloßplatz

zu räumen. Als der General dies für militärisch unthunlich erklärte, habe Herr v. Bodelschwingh unter Verlesung des betreffenden Passus der Proklamation die Frage gestellt: „Ist der Schloßplatz ein öffentlicher Platz oder nicht? Da er es ist, fordere ich im Namen des Königs die Räumung, für die der König Sein Wort öffentlich gegeben hat. Noch bin ich des Königs Minister und habe es wohl „auswendig gelernt“, was ich als solcher zu thun habe.“ So war der vom General v. Brittwitz bekundete Wortlaut, wie noch heut durch Zeugen eidlich festgestellt werden kann. Daraufhin hat der General den Degen eingesteckt und den Platz verlassen.

Daß der Minister v. Bodelschwingh der Verfasser der Proklamation vom 18/19. März sei, hat niemand behauptet. Die ganze Fassung derselben spricht dafür, daß sie nicht aus einer bureaukratischen Feder kommt; aber Herr v. Bodelschwingh hat sie um 3 Uhr nachts in die Druckerei gebracht, und gegen 5 Uhr morgens den Bürgermeister Krausnick ersucht, für ihre Verbreitung Sorge zu tragen; an letzterer hat der Minister sich, wie man sagt, persönlich betheiliget, in dem er eigenhändig mit Thränen im Auge Exemplare der Proklamation an eine Pumpe geklebt hat. Bei der Forderung an General v. Brittwitz, die in der Proklamation enthaltene königliche Zusage auszuführen, hat nicht der ganze Inhalt der Proklamation Beachtung gefunden. In der Proklamation heißt es ausdrücklich: „Kehrt zum Frieden zurück, räumt die Barrikaden, die noch stehen, hinweg und entsendet an mich Männer voll des ächten, alten Berliner Geistes, mit Worten, wie sie sich Eurem Könige gegenüber geziemen, und Ich gebe Euch

Mein Königliches Wort, daß alle Straßen und Plätze so=gleich von den Truppen geräumt werden sollen und die militärische Besatzung nur auf die nothwendigen Gebäude des Schlosses, des Zeughauses und wenig anderer, und auch da nur auf kurze Zeit beschränkt werden wird.“

Die Räumung der Plätze war also der Begräumung der Barrikaden subordinirt. Als Herr v. Bodelschwingh den General v. Brittwig zur Räumung aufforderte, waren diese Bedingungen noch unerfüllt.

Der Sohn des Ministers v. Bodelschwingh kennt die Vorgänge von 1848 nicht aus eigener Wissenschaft, und wir zweifeln daher nicht, daß seine angebliche Berichtigung in gutem Glauben verfaßt ist. Es ist uns auch verständlich, daß er im Gefühl kindlicher Pietät seinen Vater vertritt. Allein die unhöfliche Form, in welcher die Berichtigung abgefaßt ist, entbindet uns von der Rücksichtnahme hierauf, und wir nehmen daher keinen Anstand, den wahren Sachverhalt hier nochmals zu konstatiren.

*

*

*

Eines der traurigsten Ereignisse in der Geschichte des preußischen Staates, schreibt Rudolf Straz zur Geschichte des 18. März 1848, der am 19. März erfolgte Abzug der Truppen aus der in voller Empörung befindlichen Hauptstadt Berlin, ist durch eine Aeußerung, welche, der „Kölnischen Zeitung“ zufolge, Fürst Bismarck jüngst bei einem parlamentarischen Diner fallen ließ, in die Erinnerung der Mitwelt zurückgerufen worden. Der Minister v. Bodelschwingh, sagte der Reichskanzler, habe den Abmarsch des Militärs durchgeseht. Besser wäre es gewesen, man hätte

den „Civilisten“ (v. Bodelschwingh) bis zur Beendigung des Kampfes in Arrest gehalten. In einem Schreiben an verschiedene Blätter tritt der Sohn des verstorbenen Staatsmannes, Oberförster a. D. v. Bodelschwingh, entschieden dieser Darstellung entgegen und stellt eine solche Auffassung als geradezu unmöglich hin.

Die Geheimgeschichte der Berliner Märztage wird wohl nie völlig gelöst werden. Doch seien hier zunächst einige unzweifelhaft feststehende Daten gegeben.

Am frühen Morgen des 18. März 1848 wurden von dem Ministerrath zwei Erlasse gegengezeichnet und alsdann veröffentlicht, welche den Vereinigten Landtag auf den 2. April einberiefen und mannigfache Reformen, namentlich eine gewisse Preßfreiheit und Aufhebung der Censur, bewilligten. Gleichzeitig aber bat v. Bodelschwingh um seine Entlassung, während die übrigen Mitglieder des Kabinetts sich zur Verfügung des Königs stellten.

v. Bodelschwingh war vom Morgen des 18. ab also nicht mehr offiziell Minister. Man unterhandelte zunächst mit dem Finanzminister a. D. Grafen v. Alvensleben, dann mit dem Staatsminister a. D. Grafen Arnim-Bohnenburg; dieser letztere erschien gegen halb zehn Uhr vormittags im Schlosse und erbat sich eine 24stündige Bedenkzeit. Thatsächlich hat am Nachmittage des 18. und in der Nacht vom 18. zum 19. März überhaupt kein Ministerium bestanden. v. Bodelschwingh war jedoch noch immer politisch thätig. Er konferirte morgens mit dem Bürgermeister Krausnick und veranlaßte es, daß kurz nach 12 Uhr mittags eine Abordnung der Stadtvertretung im Schlosse erschien. Er richtete inbezug auf die geplante Demonstration

vor dem Schlosse ein Schreiben an den Bürgermeister, in welchem es heißt: „Da gerade heut, wo sich vieles bei uns entwickeln dürfte, eine solche Demonstration höchst unangenehm wäre, so halte ich es für meine Pflicht, ihr möglichst entgegen zu wirken.“

Die Demonstration und im Anschluß daran das verhängnißvolle „Mißverständniß“ fand trotzdem statt. Kurz vor zwei Uhr nachmittags fielen auf dem Schloßplatze die beiden Schüsse, welche den Anstoß zum Beginn des Barrikadenkampfes gaben. Während dieser Zeit befand sich v. Bodelschwingh beim König und zeigte sich mit dem Bürgermeister Naunyn neben Friedrich Wilhelm IV. auf dem Balkon.

v. Bodelschwingh suchte auch jetzt noch Blutvergießen zu verhindern und ließ ebenso wie der General-Adjutant v. Neumann durch Plakate das Volk zur Ruhe ermahnen. Seine Mühe blieb vergebens; der Straßenkampf begann auf allen Punkten.

Gegen Mitternacht hatte sich derselbe dahin entschieden, daß die Truppen einerseits (Füsiliere 1. Garde-Regiments 3. F. und Alexander-Grenadiere) vom Schlosse durch die Königstraße bis zum Alexanderplatz, andererseits 2. Infanterie-Regiment, je ein Bataillon 31. und 12. Infanterie-Regiments in der Friedrichstadt bis zur Leipziger Straße vorgezogen waren. Gleichzeitig hatten Abtheilungen des 2. Garde-Regiments zu Fuß die nördliche Friedrichstraße bis zum Dranienburger Thor besetzt und das 1. Garde-Regiment 3. F. sowie Franz-Grenadiere das Kölnische Rathhaus und die vor demselben befindlichen Barrikaden in der Breiten Straße erstürmt. Vom Aufstand ergriffen

waren mithin nur noch die südliche Friedrichstadt, die Gegend östlich des Draniensburger Thores, das „Bogtland“ und einige Straßen jenseits des Alexanderplatzes. Daß man diese Barrikaden, wenn auch unter neuen Opfern, bewältigen konnte, mußte unzweifelhaft erscheinen.

Im Schlosse aber herrschte große Verwirrung. Rathgeber aller Art, wie Fürst Richnowsky, v. Vincke, selbst Persönlichkeiten wie Stieber und Kellstab drängten sich an den König heran und bewirkten es, daß sich Friedrich Wilhelm IV., nachdem er drei Abordnungen empfangen, gegen 9 Uhr morgens zum Nachgeben entschloß. Die berühmte Proklamation „An Meine lieben Berliner“ hatte der Monarch bereits kurz nach Mitternacht niedergeschrieben, und allerdings wird in mehreren glaubwürdigen Quellen die Behauptung ausgesprochen, Herr v. Bodelschwingh habe selbst um drei Uhr nachts den Aufruf in die Druckerei getragen.

Jedenfalls war v. Bodelschwingh mit dem Abmarsch der Truppen einverstanden. Wir haben hierfür das Zeugniß des Verfassers einer ihrer Zeit vielgenannten Broschüre: „Die Berliner Märztage vom militärischen Standpunkt. Berlin 1850“, auf welche der Staatsminister Graf Arnim-Boitzenburg eine umfangreiche Entgegnungsschrift folgen ließ, ein Beweis, daß der anonyme Verfasser hohen Kreisen angehörte.

Es wird hier, S. 164, erzählt, daß zwischen den Ministern v. Bodelschwingh und Graf Arnim einerseits, den Generalen der Militärpartei andererseits, eine lebhafte Debatte über den Abmarsch der Truppen stattfand. „Eine hohe Person (der Prinz von Preußen ist gemeint) unter-

brach“, heißt es darin „den Minister mit den Worten: Schloß, Zeughaus, Schloßplatz, Lustgarten müßten doch besetzt bleiben. Herr v. Bodelschwingh aber erwiderte: die Ausdrücke Seiner Majestät seien bestimmt gewesen: von Straßen und Plätzen! Ein Mitglied der Bürgerdeputation schlug vor, man möge erklären: von den Straßen und öffentlichen Plätzen, unter letzteren wären Schloß und Lustgarten nicht verstanden. Minister v. Bodelschwingh rief jedoch in aufgeregtem, heftigem Tone: An einem königlichen Wort dürfe nicht gedeutelt werden! es sei der letzte Befehl, den er als Beamteter brächte.“

Soweit unser Gewährsmann. Der Abmarsch der eigentlichen Garnison erfolgte übrigens zum Theil erst am 20. und in der Nacht des 20. zum 21. März. Um diesen Zeitpunkt verließen erst das 2. Garde-Regiment, das Regiment Franz, die Garde-Schützen, Garde-Pioniere und die Artillerie die Hauptstadt.

Von dem politischen Schauplatz trat v. Bodelschwingh von da ab zurück. Unzweifelhaft hatte das System der Halbheit und Schwäche, welches am 18. und 19. März so unselige Früchte trug, an ihm einen Beförderer gefunden.

*

*

*

Gymnasial-Direktor Dr. Jäger schreibt der Kölnischen Zeitung:

„Da die Geschichte der verhängnißvollen Berliner März-tage in Verbindung mit dem Namen des Ministers v. Bodelschwingh neuerdings das Interesse Ihrer Leser beschäftigt hat, halte ich mich für berechtigt oder verpflichtet, der Redaktion ein ausführliches, eigenhändiges Schreiben des

Ministers vom 30. März 1848 zur Verfügung zu stellen, welches unter den Papieren des verstorbenen Geheimraths Gerd Eilers, an den es, wie es scheint, gerichtet war, in meinen Besitz übergegangen ist. Es verdient als eine werthvolle Quelle für die Geschichte jener Märztage in jedem Falle der Vergessenheit entrissen zu werden; der diskrete Gebrauch, den der Verfasser empfiehlt, kann jetzt, 41 Jahre nach den Ereignissen, meines Erachtens nur in rückhaltloser Veröffentlichung bestehen.“

Heyde bei Unna, den 30. März 1848.

Verehrtester Freund!

„Ihre beiden lieben Briefe vom 22. und 24. habe ich gestern hier in ländlicher Zurückgezogenheit, fern von dem Schauplatz der großen Begebenheiten, ja, ohne die geringste Verbindung mit denselben, erhalten. Ich bin völlig außer Stande, in den Gang der Ereignisse einzugreifen und habe auch nicht den Willen.

Ein Amt habe ich nicht und es ist von jeher mein Grundsatz gewesen, mich nicht vorzudrängen. Auch taue ich nicht zum Intriguiren (selbst im besten Sinne des Wortes). — Und wenn ein offener Kampf sich entspinnen sollte gegen äußere und innere Feinde, und ich die volle Ueberzeugung gewönne, auf welcher Seite das Recht sei, dann würde ich dieser Seite gern meinen Arm leihen und mit Freuden sterben.

Nicht weil ich einen Nutzen davon erwarte, sondern um Ihrer lebendigen Theilnahme willen an den Ereignissen, welche — so fühle ich — die preussische Geschichte auf eine höchst schmerzliche Weise geschlossen haben, will ich

Ihnen einige Rechenschaft über den Gang derselben geben, so weit ich kann. — Was ich sage, dürfen Sie — auf mein Wort — als die reinsten Wahrheit annehmen. Als nach der Pariser Revolution auch in Deutschland im Laufe weniger Tage ein Land nach dem andern seine unblutige Revolution machte, erkannte ich bald, daß auch bei uns entscheidende Schritte geschehen müßten, daß namentlich in unserem Verfassungswesen die Linie nicht innegehalten sei, welche der König im verflossenen Jahre als unüberschreitbar so laut bezeichnet hatte, und die ich zu vertheidigen berufen gewesen war, daß mit einem Worte eine sogenannte Konstitution bei uns unvermeidlich geworden war. Natürlich war es nicht leicht, den König, noch schwerer, einige meiner Kollegen an diesen Gedanken zu gewöhnen; doch aber war er bereits durchgedrungen, als mit Aussicht hierauf der allgemeine Landtag auf den 27. April berufen wurde. Früher konnte er damals nicht berufen werden. Dies zu beweisen, muß ich etwas ausholen. Schon im vorigen Herbst (Sept.) wurde es bei uns als nöthig anerkannt, daß zur Wiederbelebung oder vielmehr zur ersten Belebung des deutschen Bundes entschiedene Schritte geschehen müßten. Es wurden alle die Punkte hervorgehoben, welche in dem Patent vom 18. vor. Monats (in welchem Sie mit Recht meine Feder erkannten, es war meine letzte staatsmännische Arbeit) aufgezählt sind; mit Ausnahme jedoch des deutschen Parlaments und der Nothwendigkeit konstitutioneller Verfassungen in allen deutschen Ländern. — Wien sollte aufgefordert werden, die entsprechenden Anträge gemeinschaftlich mit uns an die deutschen Fürsten zu richten. Würde Metternich sich weigern, so wollte der

König allein vorgehen. Die Schweizer Wirren, welche den König in hohem Grade agitirten und für welche er auf Oesterreichs volles Einverständniß rechnete, machten neuen Aufenthalt. — Als sie ihre traurige Lösung gefunden hatten, wurde die Sache wieder aufgenommen und Radowiz war eben nach Wien mit ganz kategorischen Aufträgen abgereist, als die Nachrichten von der Pariser Revolution eintrafen. — Es schien jetzt Eile doppelt nöthig; Radowiz erhielt den Auftrag, auf die schleunigste Berufung eines Deutschen Fürsten-Kongresses zu dringen, in welchem die deutschen Angelegenheiten behandelt werden sollten. Er schrieb, daß Metternich, aufs äußerste bedrängt, in alles gewilligt habe, daß er in den nächsten Tagen das gemeinschaftliche Einladungs-patent einzusenden hoffe. Dies aber mußte abgewartet werden, weil vorher unmöglich der Zeitpunkt der Landtagsberufung sich bestimmen ließ. — Am 12. endlich langte die sehr matt gehaltene gemeinschaftliche Erklärung mit der Mittheilung an, daß sie am 15. in die offizielle „Wiener Zeitung“ eingerückt werden solle. Nun wurde sofort daß diesseitige erste Einberufungs-Patent vom 14. gleichzeitig mit jener Einladung in die „N. Preuß. Zeitung“ eingerückt, und hoffte ich durch dessen wärmere Fassung die Furcht vor dem Fürsten-Kongreß, der in diesem Stadio alle Popularität verloren hatte, einigermaßen zu beschwichtigen. Ich rechnete darauf, daß in 14 Tagen in Dresden das Wichtigste erledigt sei, daß dann 14 Tage blieben, um unsere danach zu bemessende Propositionen für den Landtag zu ordnen, und berief den Landtag auf den 27. April.

Zwei Tage später, am 16., langten die Nachrichten

von dem Umsturze Wiens in Berlin an. — Die Lage der Dinge war total verändert; es mußte ganz anders operirt werden.

Schon 8 Tage früher, als ich zuerst den König mit der Idee vertraut gemacht hatte, daß eine Konstitution nicht zu umgehen sei, hatte ich hinzugesetzt (und zwar nach der reiflichsten Ueberlegung und genauer Besprechung mit einigen Freunden), daß ich diesen Gang nicht mit ihm machen könne. Die Gesetzgebung vom Februar war nicht mein Werk, noch dasjenige der Minister, sondern allein das Werk des Königs; nur die Form und das Arrangement der Nebendinge gehört mir an. Ich hatte dem Könige wiederholt schriftlich und mündlich erklärt, daß ich das Werk für unhaltbar halte, ihn dringend gebeten, mich von der Ausführung zu entbinden. Seine höchst kategorische Erklärung war, daß er nur so und nicht anders vorwärts gehen wolle, daß er, wenn er dies nicht ausführen könne, nichts thun würde, daß er es ohne mich aus Mangel an Werkzeugen nicht ausführen könne und würde. — Ich war durchdrungen von der Ueberzeugung, daß Schritte vorwärts in unsern ständischen Verhältnissen erfolgen müßten, und erklärte mich unter jenen Voraussetzungen bereit, meine Hand zur Ausführung zu leihen, jedoch, wie ich ausdrücklich schriftlich erklärt, nicht auf eigne Verantwortung des Königs.

Die Thronrede vom 11 April v. J., die vom König selbst verfaßt, und auf unser dringendstes Verlangen nur in wenigen Punkten modifizirt — gegen unsern Antrag gehalten wurde, hatte die Brücke vor und hinter dem Könige abgebrochen und ihn auf ein sehr enges Operationsterrain verwiesen; feierliche Gelöbniße engten den König in dies

Terrain ein. Mir lag die Aufgabe ob, die Grenzen dieses Terrains zu vertheidigen; ich habe es mit schwacher Kraft, aber nach bestem Gewissen gethan, und vielen ehrenwerthen Leuten erklärt, daß ich als treuer Feldherr des Königs mit dieser Vertheidigung stehen und fallen müsse. — Als daher diese Vertheidigung aufgegeben, die Festung übergeben wurde, eine neue Stellung gesucht werden sollte, da war ich verbraucht — nach dem mir sonst nicht angenehmen andern Ausdruck unmöglich geworden. Ich erklärte dies dem König und forderte ihn dringend auf, einen andern nicht verbrauchten Mann für mich zu suchen, während ich inmittelst alles ebenso vorbereiten und einleiten wolle, als hätte ich die Ausführung übernommen. Der König suchte mich zu überreden, ich aber blieb fest bei meiner Ansicht.

Den 11. April.

So weit hatte ich vor 12 Tagen geschrieben, als ich unterbrochen wurde; ich habe seitdem keine Zeit zur Fortsetzung gefunden. Das mag Ihnen lächerlich klingen, aber es ist doch so. — Daß ich nach 31 beschwerlichen Dienstjahren, welche unmittelbar auf angestrengte Studien folgten nicht plötzlich zum dolce far niente übergehen kann, begreifen Sie; zum Studieren bin ich viel zu alt geworden, und es fehlt mir in diesem Augenblick noch das Material dazu. Darum muß ich mir hier — in meinen eigenen Angelegenheiten — selbst auf die Gefahr der plötzlichen Unterbrechung — ein Feld der Thätigkeit schaffen; ich habe das, was hier vorlag, lebendig aufgegriffen und in Gang gebracht; dazu kam die Korrespondenz wegen der Unterbringung meiner Söhne zur Fortsetzung ihrer Studien, viele Besuche theil-

nehmender und neugieriger Verwandten u. s. w.; kurz, ich hatte immer anders zu thun, als Ihnen unnütze Mittheilungen zu machen.

Doch knüpfe ich jetzt den Faden meiner Erzählung wieder an.

Als ich mündlich nicht vollständig durchdrang, wiederholte ich am Mittwoch den 15. meine Erklärung unter Entwicklung meiner Gründe, schriftlich und mit dem Zusatz, daß — wie ich glaube — alle meine Kollegen dem Könige den Schritt der Bildung eines neuen Ministeriums erleichtern würden, indem sie sich unbedingt zur Disposition stellten, zum Bleiben oder Gehen; auch erbot ich mich zum Personalvorschlage. Am folgenden Morgen (16.) sagte mir Thiele, der König habe sich jetzt von der Richtigkeit meiner Ansicht überzeugt und ihn beauftragt, den Grafen Alvensleben durch eine Staffette nach Berlin zu berufen. Obgleich ich den Grafen A. durchaus nicht für den geeigneten Mann hielt, so konnte ich doch für den Augenblick nichts thun, als nach Möglichkeit die entscheidenden Schritte vorbereiten, die mein Nachfolger unmittelbar ausführen sollte. — Am 17. abends kam G. A. zu mir und auf meine Aeußerung über den Grund seiner Berufung erklärte er sofort: Nein! Nein! Nein! — Ich ging nun zum Grafen Arnim (den ich augenblicklich für die einzig mögliche Person hielt), setzte ihm die Lage der Dinge auseinander und schrieb, ihn vorschlagend, noch denselben Abend an den König, daß ich ihn geneigt gefunden, das Ministerium zu übernehmen.

Unmittelst hatten die Umwälzer die Hände nicht in den Schoß gelegt. Literaten — Kommunisten, — aufwiegelnde Arbeiter — Polen und Franzosen — hatten

die ganze Woche Unruhen zu erhalten, das Militär zu ermüden gesucht; sobald Ernst gezeigt wurde — die größte Feigheit, um auf einem anderen Punkte die Neckereien zu beginnen. Der Polizeipräsident v. Minutoli glaubte zu lange an seine Popularität und glaubte dadurch zu beschwichtigen; Pfuell der eben des Terrains unkundig von Münster ankam, nahm die Sache sehr leicht, während im Schloß große Aengstlichkeit die Truppen zu oft und zu stark alarmierte. Unter den Truppen — Offizieren und Soldaten — ohne Ausnahme der beste Geist! Montag, Dienstag, Mittwoch und Donnerstag war zum Theil unbedeutender Unfug gewesen, doch leicht beseitigt; im ganzen waren zwei Personen getödtet, wenige erheblich verwundet. Methodisch aber wurden diese Dinge ins Hundertfache vergrößert. Am Freitag war alles ruhig.

Inmittelst gingen mir aber die zuverlässigsten Nachrichten zu, daß der Hauptschlag für den Sonnabend vorbereitet werden sollte. In die unbewaffnete Schutzkommission hatte sich alles eingedrängt, was von Revolutionären mit ganzen Kleidern und einem Hut auf dem Kopf in Berlin war. Diese, besonders Juden und Judengenossen, agitirten nun aufs äußerste dahin: daß am Sonnabend Mittag gegen 2 Uhr eine Petition durch eine ungeheure Zahl (ungefähr 10 000 Personen) dem Könige übergeben werden sollte, daß man auf diese Weise, indem sich diese Schutzleute voranstellten, den Gebrauch der Waffen moralisch unmöglich machen wollte, um so ins Schloß einzudringen, den König momentan in ihre Gewalt zu bringen und alles von ihm zu erpressen oder wenigstens den Schein zu gewinnen, daß sie Konstitution oder was er sonst geben wolle, von ihm

ertrozte. Sollte dennoch das Militär einschreiten, so wollte man die Revolution ausrufen und sich selbst weislich hinter die Coulissen ziehend, den fremden und heimischen Pöbel, besonders die methodisch aufgewiegelter und zum Theil organisirten Handwerksgefallen hinter die Barrikaden stellen. — So der Plan! — Ich glaubte ihm zuvorkommen zu müssen, weil selbst ein Versuch schon den Schein des Entzogens habe und dadurch jedes Geschenk schwächen müßte. Darum schrieb ich in der Nacht vom 17. zum 18. das Patent vom 18. und sandte Boten ab an den Oberbürgermeister, die Stadtverordnetenvorsteher, den Polizeipräsidenten mit der Weisung, alles aufzubieten, damit keine Aufwiegelungen stattfänden. Es sei der Tag erschienen, wo durch großartigen Entschluß des Königs Deutschland und Preußen in eine neue Phase treten werden. Jede bedeutende Demonstration könne diese Schritte unmöglich machen oder den Zweck vereiteln. Am Morgen trug ich mein Opus zum Minister Kanig, dann zum Grafen Arnim. Beide approbirten solches unbedingt und letzterer wurde, als ich noch bei ihm war, zum Könige gerufen. Der König, zu dem wir fuhren, approbirte es nach einigem Widerstreben wegen des Wortes konstitutionell, und vollzog mit dem Prinzen von Preußen mein Konzept, damit er sagen könne, „ich habe es vollzogen“. Dann wanderte es in die Druckerei. Inmittelst erschien gegen Mittag auf meine Veranlassung eine Deputation des Magistrats und der Stadtverordneten vor dem König; dieser theilte ihnen mündlich mit, welche Schritte er gethan, ich verlas das Patent und alle — selbst die radikal exaltiertesten — erklärten sich (aufrichtig) für befriedigt, dankten unter Thränen und versprachen die Stadt völlig zu beruhigen.

Auf dem Schloßplatz hatte nun die Versammlung der revolutionären sogenannten Schuzmänner schon begonnen, hinter ihnen eine müßige Menge Pöbel. Als den ersteren das Patent verkündigt wurde (durch den Magistrat) ließen sie den König hoch leben und er mußte, dem dringenden Rufe folgend, einige Mal auf dem Balkon erscheinen. Nach einiger Zeit mischte sich in das Rivaat der Ruf: „Das Militär weg! (Es standen im inneren Schloßhofe 2 Bataillone und 1 Schwadron Dragoner am Lustgarten, die übrigen Truppen waren in den Kasernen. Die Portale des Schlosses, die keine Gitter haben, waren durch Soldaten besetzt.) Als sich dieser Ruf mehrte, gingen viele von uns: der Kriegsminister, General Büel, General Neumann, Graf Arnim, ich und andere hinunter, um die Leute zu beschwichtigen. Wir wurden von den vornstehenden sog. Schuzmännern mit dem Geschrei empfangen: „es gebe nur ein Mittel, das Volk zu beruhigen: das Militär zurückzuziehen und das Schloß den Bürgern anzuvertrauen. Der König werde nie sicherer gewesen sein.“ Man faßte mich, da ich tief im Gedränge war (nicht der Pöbel, sondern die Schuzmänner) und erklärte, daß ich nicht eher losgelassen werden würde, als bis ich den Befehl des Rückzugs der Soldaten gegeben hätte. Auf meine sehr entschiedene Erklärung, daß sie mich zwar zerreißen, aber nicht einmal das Versprechen erpressen könnten, dem Könige zu rathen, unter solchen Umständen seine eigenen Soldaten aus seinem eignen Schloß zurückzuziehen, ließ man mich los; ich arbeitete mich wieder zu meinen Kollegen durch und wir setzten, vielleicht 1½ Stunden lang, unsere Bemühungen der friedlichen Abwehr fort, wobei wir zwar auch von einzelnen Bürgern unterstützt

wurden, während jedoch andere mit Schutzbinden die wüthendsten Reden führten. Mehrmals war ich im Begriff, einen herauszugreifen und ihn rückwärts den Soldaten zuzuschleudern — nur mit Mühe hielt ich mich. So standen wir in dem Portal, hinter uns die gefällten Bajonette der Wache, vor uns die drängenden und schreienden Haufen; da die Soldaten uns nicht durchbrechen konnten, so verloren wir immer mehr Terrain und waren schon tief ins Portal hineingedrängt, als wir uns überzeugten daß alles vergebens sei und wir uns zurückzogen. In dem Augenblicke, wo ich in den über dem Portal befindlichen Saal zurückkehrte, rückten auf Befehl des Gouverneurs 2 Compagnieen Infanterie unter Trommelschlag aus einem anderen Portal aus, marschierten, das Gewehr auf der Schulter, auf und rückten in Front, die eine gegen die Breitestraße, die andere links schwenkend gegen die Kurfürstenbrücke, und in zwei Minuten war der Schloßplatz ohne den leisesten Widerstand und ohne daß jemand ein Haar gekrümmt war, bis auf einige kleine Gruppen von Schutzmännern, die die Soldaten durchgelassen hatten, geräumt; die Dragoner marschierten im Schritt, den Säbel in der Scheide aus der Schloßfreiheit, schwenkten auf dem leeren Platze ein und hielten hinter der Infanterie. Auf dem Trottoir zwischen der Brücke und der Breitenstraße waren noch Pöbelhaufen stehen geblieben. Eine Sektion (15 bis 18 Mann) von der Compagnie an der Breitenstraße wurde entsandt, auch diese zu räumen. Sie gingen mit: Gewehr fertig! (nach dem neuen Exercitio unter 45° in der Höhe gerichtet), und während auch sie nicht den mindesten Widerstand fanden, entluden sich zwei Gewehre, natürlich ohne den mindesten

Schaden zu thun. Damit schien einstweilen alles beendet und würde ich dies selbst geglaubt haben, hätte mich nicht der Polizeipräsident während des Privatgeschreies beschworen, demselben nicht zu trauen, indem unfehlbar um 2 Uhr revolutionäre Bewegungen ausbrechen würden und wäre auch vorher die Republik proklamirt. Und so geschah es. Das Erscheinen der Truppen war das Zeichen. Wüthende Kerle stürzten vom Schloßplatze durch alle Straßen mit dem Geschrei: „Revolution! Der König läßt die Bürger auf dem Schloßplatz niederschießen und hauen, Verrath — Barrikaden — das Pflaster aufgerissen! auf die Dächer!“ u. s. w. Noch waren nicht 10 Minuten vergangen als man meldete: die Schildwache an der Bank sei ermordet, das Gouvernementsgebäude gestürmt; in allen Straßen wurden Barrikaden errichtet, es fielen einzelne Schüsse auf das Militär. In diesem Augenblick war General Pfuel, der die militärischen Anordnungen leiten sollte, verschwunden und nirgends aufzufinden, und darüber verging eine halbe Stunde, welche vielleicht genutzt hätte, den Aufstand mit unbedeutendem Blutvergießen im Keime zu ersticken. (Er war ganz sorglos nach Hause gegangen, ohne jemand zu sagen, wo er wäre, und dort von dem Pöbel abgesperrt — in der Bank bei v. Lamprecht — seinem Verwandten). Nun mußte v. Brittwitz herbeigeholt werden um den Oberbefehl zu übernehmen; darüber war aber kostbare Zeit vergangen und die Stadt hatte eine revolutionäre Physiognomie angenommen. Man hatte kaum 100 Schritt von der an der Kurfürstenbrücke aufgestellten Compagnie an der Post- und Königsstraßenecke und weiter an allen Ecken der Königsstraße durch umgestürzte Omnibus, Bretter, Steine und

gewaltsam den Häusern entrißene Möbel Barrikaden errichtet und fing an, aus den Eckhäusern der Burg- und Königsstraße auf die Truppen an der Brücke zu feuern. Da wurde der Befehl gegeben, die Königsstraße zu säubern; das Füsilier-Bataillon des 1. Garde-Regiments vollzog ihn mit eben so viel Muth als Mäßigung. Auf der Straße hielt niemand Stich; aus den Fenstern wurde geschossen und eben daher mit Steinen geworfen, welches die Soldaten mit Gewehrfeuer erwiderten und dann in die Häuser, welche sich besonders feindselig bewiesen, eindringen und gegen 300 Personen des fürchterlichen Gefindels gefangen und theilweise verwundet herausschleppten. Das Bataillon hatte nach 1 $\frac{1}{2}$ Stunden die Königsstraße bis zum Alexanderplatz erobert und nur einen Todten und etwa 20 meist durch Steinwürfe (wenig Schußwunden) Verwundete. Später wurde in ähnlicher Weise auch die Breitestraße genommen, wo am Ende eine sehr feste Barrikade errichtet und von den anstoßenden Häusern, besonders dem Köllnischen Rathhause, vertheidigt wurde. Dieser Kampf war der heftigste; es bleiben 6 bis 7 Soldaten und einige 40 wurden verwundet; in den Häusern sollen die Bajonette stark gearbeitet haben. Aehnlich wurde in anderen Straßen auch gekämpft. Kein Meuterer hatte anders als hinter dem Fenster lauernd den Rücken eines Soldaten gesehen. Abends gegen 11 Uhr hatten die Truppen das Dranienburger, Brandenburger und Leipziger Thor, die Friedrichstadt vom Dranienburger Thor bis zur Leipziger Straße einschließlich des Friedrichswerders das eigentliche Berlin bis zum Alexanderplatz besetzt; der übrige Theil der Stadt war noch in Händen der Meuterer. Es wurde verabredet, daß eine Stunde vor

Tage mit der Aufräumung der Straßen mit allem Nachdruck wieder begonnen werden sollte, die auf den Straßen lagernden Truppen wurden theilweise von den Bürgern sehr gut gepflegt. Da erschien gegen Mitternacht ein vielgenannter Mann, den ich hier aber nicht nennen will, der eben aus der Provinz angelangt war, im Schloß, verlangte den König zu sprechen, stellte sich ihm vor und erklärte, daß nach seinen Beobachtungen die Truppen aufs äußerste ermüdet, der Ueberwältigung nahe seien, daß dann die höchste Gefahr für die Person des Königs und für die Monarchie eintrete, daß es die höchste Zeit sei, sich zu menagieren. Durch diese Anrede (es war beinahe niemand mehr im Schloß) scheint der König, den das Herübertönen des Straßengefechts — viel fürchterlicher lautend, als es wirklich war — schon im hohen Grade erschüttert hatte, eingeschüchtert zu sein. — Er schrieb anscheinend unmittelbar nachher — eigenhändig die Thnen vielleicht noch erinnerliche Proklamation „an seine lieben Berliner“, befahl, daß sie sofort gedruckt und mit Tagesanbruch möglichst verbreitet, wonach jede aggressive Feindseligkeit von seiten der Truppen so lange eingestellt werden sollte, bis sich der Erfolg übersehen lasse. — Nun erschienen am Morgen Deputationen aller, auch der verdächtigsten Art, im Schloß, welche verlangten, die Truppen müßten sich zuerst zurückziehen, dann würden die Bürger folgen. Obgleich bei den hohen Offizieren theils Erbitterung über den Anfang der Concessionen, theils eine gewisse Schloffheit nicht zu verkennen war, so wurden doch diese Forderungen theils durch den König, theils anderweitig entschieden zurückgewiesen. — Endlich erschien eine aus den angesehensten Mitgliedern des Magistrats

und der Stadtverordneten gebildete Deputation, welche erklärte, daß viele unter ihnen persönlich die Proklamation verbreitet und die Unterwerfung der Aufrührer gefordert hätten, daß in der Königsstadt der Anfang mit Begräumung der Barrikaden gemacht sei, daß sie dringend bäten, nun auch mit Zurückziehung der Truppen vorzugehen, indem sie sich dafür verbürgten, daß dann sofort Unterwerfung, Ruhe und Ordnung wiederkehren werde. Nach vielen Debatten erfolgte hierauf, und zwar noch durch mich, die Antwort: Vertrauend auf das Wort der angesehensten Gemeindebeamten, daß mit Aufräumung der Barrikaden der freiwillige Anfang gemacht sei und daß gleichzeitig mit Zurückziehung der Truppen jede Widerseßlichkeit aufhören werde, sollten die Truppen von den Straßen und öffentlichen Plätzen zurückgezogen werden, jedoch das Schloß, die Zeughäuser und anderen öffentlichen Gebäude mit starker Hand besetzt bleiben. Ich fügte hinzu: es sei mein letzter öffentlicher Akt, da ich in wenigen Minuten aufhören werde, Minister zu sein; ich erwarte, daß sie des Königs Vertrauen bei dieser meiner letzten Botschaft nicht täuschen würden, was sie mit Thränen versprachen. Es wurden nun Stabsoffiziere mit jener Botschaft in die Hauptstadttheile abgeschickt und der Rückzug der Truppen theils in das Schloß und den Lustgarten zur Vertheidigung des Schlosses und Zeughauses, theils in die Kasernen, teils zur Concentrirung vor dem Brandenburger Thor befohlen. — Das Ansinnen eines vornehmen Herrn, die Tumultuanten (etwa 800 waren in der Nacht nach Spandau geschafft) frei zu geben und eine allgemeine Amnestie zu verkünden, hatte ich Gelegenheit, nachdrücklich zurückzuweisen. — Arnim hatte während dieser

Zeit über die Bildung des neuen Ministeriums unterhandelt und der König unterschrieb unmittelbar darauf das bezügliche Dekret in meiner Gegenwart; A. ließ es drucken und an den Straßenecken anheften, was — beiläufig gesagt — bis jetzt die einzige Art ist, wodurch ich von der Annahme meiner Entlassung offiziell in Kenntniß gesetzt bin. Das neue Ministerium sollte mithin unmittelbar in Funktion treten. Ich verabschiedete mich von dem König und der Königin und ging gegen 11 Uhr zu Hause, ohne zu ahnen, welche Ereignisse meinem Rücktritt unmittelbar folgen würden. — Mit dem Ordnen meiner, theils an die Kabinettsräthe, theils an meine Direktoren abzugebenden Papiere eifrigst beschäftigt, vernahm ich nichts was in Berlin vorging, bis gegen sechs Uhr abends Meding mir die Nachricht brachte: der König habe vom Balkon allgemeine Amnestie verkündigt, den Zug der Leichen mit entblößtem Haupte ansehen müssen, sämmtliches Militär entlassen, — das Schloß sei vom Pöbel besetzt, so alle Wachen, die Waffen aus dem Zeughaufe wieder vertheilt u. s. w. Ich traute meinen Ohren nicht und eilte selbst aufs Schloß, um mich von dem Zustande zu überzeugen. Der König war wirklich ein Gefangener! Wer ihn dazu gemacht und wie diese Ereignisse sich im Sturme gefolgt, niemand weiß es weniger als ich. — Ich fragte nur mit wenigen Worten Arnim, ob er unter solchen Umständen wirklich noch das Staatsschiff zu steuern vermeine. Er bejahte es, und so war für mich nichts mehr zu thun. Bis zum Dienstag, den 20., hoffte ich noch und mit mir viele, der König werde sich herausreißen, und hätte ich ihm dann gern meinen Degen zu ehrlichem Kampfe, der unausbleiblich schien und scheint,

hergegeben. Als er aber an diesem Tage seinen Umzug gehalten und die Studenten haranguiert hatte, da verzweifelte ich an der nächsten Zukunft und eilte der Heimat zu, meinen Kehl zu bauen.

Was wird weiter werden? Wird ohne fremde Eroberung oder eine Militärdiktatur die Ordnung in unserm theuren deutschen Vaterlande wieder hergestellt werden können? Ich bezweifle es. Und welche Phasen werden wir bis dahin noch durchmachen müssen? Auch der Scharfsinnigste vermöchte die Zukunft nicht zu enträthseln!

Nur der Gedanke an Gottes allwaltende Hand, die endlich alles zum Guten lenken wird, vermag uns aufrecht zu erhalten !!

Die Meinigen grüßen herzlich, und ich bitte Sie um die Fortgewährung Ihres freundschaftlichen Wohlwollens.“

E. Bodelschwingh.

„Ich bitte, von diesen Mittheilungen nur einen diskreten Gebrauch zu machen oder lieber gar keinen.

Die Truppen haben nur 7 Offiziere und 56 Mann Todte auf der Stelle gehabt; auch glaube ich nicht, daß nachher von den ziemlich zahlreichen Verwundeten viele gestorben sind, weil die meisten durch Steinwürfe, Schrot und kleine Terzerollkugeln im ganzen nur leicht verletzt waren. Alle anderen Angaben sind eitel Lügen, um die Berliner Bürger, die nicht daran gedacht, sich zu schlagen, zu Helden zu machen. Die Truppen — wenigstens die Berliner Garnison — waren aber allerdings sehr ermüdet durch die Neckerei der ganzen Woche.

Einige behaupten, daß die Dragoner später auf dem

Schloßplatz in Zügen im Galopp „rechtsum kehrt“ geschwenkt hätten und daß dabei einige Leute übergeritten seien. Ich kann das nicht als eine Lüge bezeichnen; wenn es aber geschehen ist, so gehört es einer späteren Periode an, wo sie vielleicht von hinten angegriffen oder gedrängt sind.“

B.

*

*

*

„Zu dem vorstehenden Bericht des Ministers v. Bodelschwingh über die Märzereignisse des Jahres 1848“, schreibt der Reichsbote, „erfahren wir aus sicherer Quelle, daß Abschriften dieser authentischen Darstellung bereits vor einigen Wochen seitens der Familie des verewigten Ministers sowohl Sr. Majestät dem Kaiser als auch dem Herrn Reichskanzler in Folge der bekannten Aeußerungen desselben bei der Abendgesellschaft übersandt worden sind. An beiden Stellen wurde die Mittheilung dieses historischen Dokumentes mit lebhaftestem Interesse entgegengenommen. Der Herr Reichskanzler betonte in seiner dankenden Antwort insbesondere, wie aus diesem Schriftstück unzweifelhaft hervorgehe, daß die landläufige Annahme, als wäre erst durch die traurigen Ereignisse des 18. März dem Könige Friedrich Wilhelm IV. das Versprechen, eine konstitutionelle Verfassung zu geben, abgenöthigt worden, endgiltig widerlegt sei. — Der König hatte allerdings in seiner idealen Gemüthsrichtung und nur aus dem edlen Beweggrunde, das unmittelbare Vertrauensverhältniß zwischen Fürst und Volk nicht durch ein „Blatt Papier“, wie er sich bezeichnend ausdrückte, d. h. durch enge und ängstliche Gesetzparagraphen gestört zu sehen, die nüchternen Erfordernisse der Neuzeit, des entwickelten politischen Verständnisses und berechtigten

Mitwirkungsstriches der Nation zu sehr und zu lange verkannt. In altpreussischer, selbstverleugnender Königstreue hatte der Minister v. Bodenschwingh gegen seine eigene, bessere Ueberzeugung, weil sein König es so wollte, und weil er auf Bodenschwinghs Dienste dabei nicht verzichten wollte, des Königs Anschauung vor dem vereinigten Landtag vertreten. Nachträglich gelang es ihm jedoch, den König umzustimmen; auch überzeugte er ihn mit Mühe (— ein Beweis für des Königs Treue gegen seinen Diener und wieder ein Beweis für die großartige, aber unpraktische Vertrauensseligkeit des Monarchen —), daß er, v. B., nicht derjenige sein könne, der die nunmehr beschlossene konstitutionelle Verfassung vorzulegen und zu vertreten hätte. Das Patent vom 18., vor Ausbruch der „Meuterei“ aus freiem Entschluß des Königs erlassen, mit der bestimmten Zusage einer Verfassung, war, wie das Aktenstück zeigt, Bodenschwinghs letzte staatsmännische Arbeit. Zu einer „Revolution“ lag gar ein Anlaß mehr vor; die Forderungen der ehrlichen Liberalen waren erfüllt. Die Straßenkämpfe entwickelten sich nach vorbedachtem Plane und auf Anstiften derjenigen unsauberen Elemente, die für ihre demagogischen Leidenschaften neue Nahrung, und weiteren Spielraum für die schändlichen Wühlereien brauchten, die ihnen bereits ein fesselnder und lukrativer „Sport“ geworden waren. —

Der Reichskanzler selbst regte sofort bei dem Einsender des Dokumentes, dem (zweiten) Sohne des Ministers, die Veröffentlichung desselben an, zu welcher er ohne Genehmigung der Familie zu schreiten sich nicht für berechtigt hielt. Inzwischen glaubte Professor Jäger in Köln, der in den

Besitz einer anderen Abschrift gelangt war, diese Rücksicht nicht nehmen zu sollen und schritt seinerseits zur Veröffentlichung in der „Kölnischen Zeitung.“

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ wird nun hoffentlich Veranlassung nehmen, die Unrichtigkeit der übermüthigen Abfertigung einzugestehen, welche sie dem Oberforstmeister v. Bodelschwingh zu theil werden ließ, als derselbe das Andenken seines Vaters gegen irrigte Aeußerungen des Herrn Reichskanzlers in Schutz nahm. Wie unschuldig der Minister v. Bodelschwingh an dem Erlaß der Proklamation „An meine lieben Berliner“, und noch viel mehr an dem Befehl der gänzlichen Zurückziehung der Truppen gewesen, — dieser Befehl war übrigens durch den Inhalt der Proklamation gar nicht gerechtfertigt — liegt klar zu Tage. Das Verhalten des Ministers v. Bodelschwingh in der ganzen Zeit ist ein so weises und festes, so von den edelsten Motiven eingegebenes, daß ein preußisches Herz nur mit inniger Hochachtung und tragischem Mitgefühl auf den in „tollem“ Getriebe verbrauchten und anscheinend gescheiterten Mann hinblicken kann. Seine Person war ihm selbst und ist uns Nebensache, aber die geschichtliche Wahrheit erfordert es, auch seiner Person Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wer für den verhängnißvollen Befehl, die Truppen auch aus dem Schloß zurückzuziehen, verantwortlich ist, wird vielleicht niemals aufgeklärt werden. Auch der im Bodelschwinghschen Schreiben nicht genannte Herr, welcher in der Nacht vom 18. zum 19. den König beredete, durch Entgegenkommen gegen die Bürger den Kampf zu beendigen u. — es war G. v. Vincke —, kann dafür nicht verantwortlich gemacht werden. Die Prokla-

mation „An meine lieben Berliner“, welche der König in Folge der Vorstellungen Binde's sofort selbst schrieb, versprach nur bedingungsweise die Zurückziehung der Truppen aus den Straßen, behielt aber die Besetzung des Schlosses und seiner Umgebung ausdrücklich vor. Ob der Monarch selbst, auch wieder in übermäßigem Vertrauen und plötzlicher Aufwallung, den Befehl zur Räumung des Schlosses gegeben — ob der Befehl durch irgend ein Mißverständniß in dieser Form an die betreffenden Truppentheile gelangte oder so von ihnen aufgefaßt wurde, ist nicht zu entscheiden. Jedenfalls wissen wir nun, daß der Minister v. Bodelschwingh weder diesen Befehl veranlaßt, noch auch den Erlaß des Aufrufs „An meine lieben Berliner“ durchgesetzt hat, wie der Reichskanzler damals geäußert haben soll.

Irrig ist die Vermuthung des Prof. Jäger, der Brief Bodelschwingh's sei an den Geh. Rath Eilers gerichtet gewesen, unter dessen Papieren die Abschrift sich vorfand. Er war vielmehr an einen alten Waffengefährten des Ministers aus dem Lügow'schen Corps, Geh. Rath v. Falkenstein (Fallenstein?) in Heidelberg geschrieben.“

* * *

In dem auch in diesen Blättern zum Abdruck gelangten Artikel des Geschichtsschreibers Rudolf Strag war gesagt worden, es hätten sich Rathgeber aller Art an den König herangedrängt gehabt und war in diesem Zusammenhang auch der Name des bekannten Frhrn. Georg v. Bincke genannt worden. Von wohlunterrichteter Seite wurde aber erklärt, daß bei Herrn v. Bincke von Herandrängen durchaus nicht die Rede sein könnte. Herr v. Bincke hätte den

Vorgang gleich nach der erfolgten Katastrophe und sehr oft nachher stets in folgender Weise erzählt:

„Minister Bodelschwingh schrieb mir im Auftrag des Königs, ich solle nach Berlin kommen (wahrscheinlich um ins Ministerium zu treten). Als ich nach Berlin kam, es war der 18. März, fand ich die Stadt im Aufstand. Ich aß mit Rheinländern und Westfalen zusammen, sie beschworen mich, zum König zu gehen. Ich gab endlich nach. Ich ging ins Schloß und ließ mich beim König melden. Er ließ mich sofort eintreten, ich fand ihn, umgeben von Generalen und höheren Militärs in großer Niedergeschlagenheit, völliger Rathlosigkeit. Er sagte: „Wir berathen hier was geschehen soll, was sagen Sie, Bincke?“

Ich erwiderte: „Concentriren Ew. Majestät die Armee um das Schloß und lassen Ew. Majestät scharf einhauen, gegen eine Stadt im Aufstand giebt es kein anderes Mittel.“
Der König: „Nein, das geht nicht“, die Generale ebenso. Ich war entlassen und ging.“ — — —

Es ist schwer, über solche Dinge ohne die genaueste uninteressirt objektive Vergleichung aller Einzelheiten abzuurtheilen; denn erst eine Abwägung aller Zeugenaussagen würde Klarheit schaffen können. Auch Fürst Bismarck bezog sich in seinem Urtheil über den Minister v. Bodelschwingh nur auf eine solche Aussage, neben der sehr wohl andere abweichende bestehen können.

*

*

*

Bur Charakteristik des Ministers v. Bodelschwingh.

Ansprache des Abgeordneten Ministers v. Bodelschwingh an seine Wahlmänner im Soester Wahlbezirk:

„Durch den Königl. Herrn Wahl-Commissarius bin ich benachrichtigt, daß die Wahlmänner des Soester Wahlbezirks mich zum Deputirten für die 2. Kammer unserer Stände gewählt haben.

Mit keinem Wort, mit keinem Buchstaben habe ich mich um diesen Auftrag beworben; er erscheint mir daher als der Ausdruck des freiesten Vertrauens meiner lieben Landsleute. Indem ich den Auftrag mit herzlichem Danke annehme, verspreche ich, alle meine Kräfte aufzubieten, um dieses Vertrauen zu rechtfertigen.

Derselbe Wahlspruch, mit welchem ich vor 36 Jahren als Jüngling auf den Feldern von Lützen, Bauzen, an der Ragbach und bei Leipzig für des Vaterlandes Freiheit und Ehre focht, und mit welchem ich, als alter Wehrmann, freudig noch einmal den Degen ziehen würde, wenn der König zu des Vaterlandes Vertheidigung sein tapferes, sieggewohntes Heer unter die Waffen rufen sollte, derselbe Wahlspruch wird mich auch in den, vielleicht heißen, geistigen Kampf begleiten, dem ich jetzt entgegen gehe; er heißt:

„Mit Gott, für König und Vaterland!“

„Mit Gott.“ Ueber dem Eingange meines Hofes steht seit mehr als 200 Jahren der Spruch:

Wer Gott vertrauwet,
Hat wohl gebauwet,
Wenn Gott nicht bewachet das Hus,
Wachen alle Wächter umme-sus.

So dachten meine Voreltern, so denke ich auch. Und was von der Wohnung des Einzelnen gilt, das gilt auch von dem großen Bau des Vaterlandes, unter dem 16 Millionen Preußen, geschützt vor äußeren und inneren

Stürmen, wohnen sollen. Nur das Werk gedeiht, was in Hinblick auf Gott, im Vertrauen zu ihm begonnen und fortgeführt wird; darum wende ich zu so ernstem Werke, als mir jetzt bevorsteht, meine Augen zu dem Allmächtigen empor, und erflehe von Ihm, daß Er mein schwaches Wirken segnen möge!

„Für den König.“ Wir alten Markaner haben die Liebe zu unserm preussischen Königshause mit der Muttermilch eingesogen, die sieben Jahre der Fremdherrschaft haben sie nicht erschüttert, vielmehr geläutert und gestählt; keine Stürme der Zeit werden sie uns rauben; diese Liebe wird mit uns begraben werden. Darum ist mir der Kampf für den König eine Lust! Aber nicht bloß deshalb werde ich den Kampf mit des Königs Feinden, wo sie mir begegnen, aufnehmen, sondern auch deshalb, weil mich die Geschichte lehrt, daß Preußen unter seinen Königen und durch seine Könige groß und stark geworden ist; im Vergleich zu seinem Umfange, seiner Einwohnerzahl, seinen materiellen Hülfsmitteln größer, als irgend ein anderes Land der Erde. Dessen sollen wir stets in Dankbarkeit eingedenk sein und darnach trachten, uns den König nicht nur, sondern auch ihm die Kraft zu erhalten, daß er unser Schutz und Schirm in Gefahr, unser Führer auf dem Wege des Ruhmes und der Ehre sein könnte!

„Fürs Vaterland.“ Der König hat dem Bau des Vaterlandes durch die Verfassungs-Urkunde vom 5. December v. J. eine neue Grundlage gegeben; das preussische Volk hat solche vom Niemen bis zur Saar mit Freude begrüßt. Diese Urkunde und das Vertrauen meiner Wähler führen mich in die Versammlung, welche berufen ist, zuerst die dem

Volke verliehenen, wichtigen Rechte auszuüben. Ein ehrenvoller Beruf — ein Beruf von der höchsten Wichtigkeit für die Zukunft des Vaterlandes! In Erfüllung desselben werde ich vorzugsweise dahin streben, diese Grundlage zu befestigen, damit volles Vertrauen zu der Sicherheit des vaterländischen Baues wiederkehre, dessen Erschütterung große Opfer gekostet hat. Wer an dieser Grundlage rütteln, wer sie in Frage stellen, die darin verzeichneten wesentlichen Rechte der Krone oder des Volkes antasten will, gegen den werde ich den Kampf aufnehmen als einen Kampf „fürs Vaterland.“ — Mein Streben wird dahin gerichtet sein, daß die gemeinsamen Lasten mit gleichen Schultern getragen, d. h. daß den Starken viel, den Schwachen wenig aufgebürdet werde, daß Preußens alter Wahlspruch „Jedem das Seine“ in ungeschwächter Kraft fortlebe, daß die Gesetze überall mit Nachdruck gehandhabt werden und den Frevler die gerechte Strafe treffe.

Doch auch über mein preußisches Vaterland hinaus wendet sich mein Blick zu dem großen deutschen Vaterlande. Ich stimme freudig ein in Vater Arndt's Worte:

„O nein, o nein!

Mein Vaterland muß größer sein.“

Aus voller Ueberzeugung werde ich für jede Maßregel stimmen, welche, sei sie auch mit Opfern verknüpft, alle deutschen Bruderstämme innigst verbindet, welche geeignet ist, durch Deutschlands festgeschlungene Einigkeit Deutschlands Größe zu schaffen. Nicht das Preußen in Deutschland untergehen solle, sondern damit ein starkes Preußen, innigst mit den übrigen deutschen Stämmen verbunden, ein einiges, starkes Deutschland schaffen helfe!! Die Mehrzahl meiner

Wähler gehört dem Bauer- und Handwerker-Stande an, darum werde ich es für Pflicht erachten, mich ihrer Interessen vorzugsweise anzunehmen, wenn sie in besondere Frage kommen sollten. Doch wird dies kaum der Fall sein, wenn die Stände-Versammlung mit mir die Ueberzeugung theilt, daß der Leib nur gedeihen könne, wenn alle Glieder kräftig sind, und daß die Glieder verkümmern müssen, wenn der Leib siecht. Was dem Ganzen frommt, das frommt dem Einzelnen, und die Wohlfahrt der Einzelnen führt zur Blüthe des Ganzen.

„Und damit Gott befohlen.“

Belmede, den 9. Februar 1849.

gez. Ernst v. Bodelschwingh.